Die Wartburg

Deutsch-protestantische Monatsschrift

Begründet von Geh. Kirchenrat D. Friedrich Meyer in Zwickau und Konsistorialrat D. R. Eckardt in Altenburg (S.-Alt.)

Nr. 2 | Berlin, Februar 1927 | 26. Jahrgang

Der Bezugspreis beträgt vierteljährlich 1 Goldmark.

Inhalt: Altes und Neues. Von Chamberlein. — Der österreichische Protestantismus im Jahre 1926 Von Hr. — Dorothea Angermann. Von Spaeth. — Die religiöse Lage in Irland Von Davey. — Deutsch-protestantische Umschau. — Deutsch-protestantische Bücherschau. — Anzeige.

Altes und Neues.

Eine Hierarchie wie die römische ist ja nichts Neues in der Geschichte; wir haben Memphis, und wir haben Babylon; letzteres namentlich beginnt historische Erfahrungen vor unseren Augen zu entrollen, an denen kein heutiger Staatsmann achtlos vorübergehen sollte. „Babylon und Rom" wäre ein ebenso interessantes Thema wie „Babel und Bibel" und noch ergiebiger. . . . Auf einen antihierarchischen Tiglat-Pileser und die von ihm inaugurierte kurze Spanne glänzender Realpolitik kommt ein Sargon, der alle Privilegien der Hierarchie erneuert, dadurch den Landbau, den Handel, die Wehrkraft schwächt; ein Sanherib schüttelt wieder die Priester ab, stärkt das Heer und hätte den Staat einer neuen Blüte entgegengeführt, doch er wird im Tempel erschlagen, und wenige Jahre darauf schwindet das assyrische Herrschergeschlecht für immer aus der Geschichte. Dasselbe Schauspiel wiederholt sich bei jeder Dynastie, denn die Könige und die Völker kommen und gehen, die Hierarchie aber bleibt, sie überdauert Jahrtausende, und als Babylon von der Erde entschwindet, vererbt sie ihre Traditionen an Rom. Es ist auch nicht anders möglich; denn man muß es immer wiederholen: wir Menschen werden von den Situationen, die wir geschaffen haben, blind beherrscht. Geht ein Staat mit einer außerstaatlichen Priesterhierarchie Verträge ein — und seien es noch so harmlose —, so muß der Staat mit der Zeit daran zugrunde gehen; das ist genau ebenso sicher wie der Satz von der Hypotenuse. Neben der opportunistischen Politik des Augenblicks müßten wir noch eine Wissenschaft der mathematischen Politik besitzen, welche genau dartäte, wohin ein jeder Weg führt.

Der gewaltigen Erscheinung der römischen Hierarchie gegenüber achtlos, skleptisch, gleichgültig, in blasser Sympathie oder blasser Antipathie — wie Millionen von Protestanten und Katholiken — zu verharren: das kann nur Blindgeschlagensein oder geistige Schwäche erklären. Wer dagegen erkennt, was hier vorgeht und wie hier die Zukunft der ganzen Menschheit, insbesondere aber die Zukunft alles Germanentums auf dem Spiele steht, hat nur die eine Wahl: entweder Rom zu dienen oder Rom zu bekämpfen; abseits zu bleiben ist ehrlos.

Grundl. d. 19. Jahrhunderts.
4. Aufl. S. 78 f.

Houston Stewart Chamberlain,
† 10. 1. 1927.

Der österreichische Protestantismus im Jahre 1926.

Die beiden vergangenen Jahre 1925 und 1926 haben wieder die Aufmerksamkeit weiter Kreise auf den Protestantismus in Oesterreich gelenkt. Die Denkfeiern auf den Entscheidungsplätzen und Schlachtfeldern des oberösterreichischen Bauernkriegs von 1525—1526 haben den Beweis dafür erbracht, daß der Protestantismus auf österreichischem Boden verbrieftes und mit Märtyrerblut besiegeltes Heimatrecht besitzt. Mochte auch bei den offiziellen Denkfeiern mancherlei geschehen, um die protestantischen Erinnerungen nicht allzu laut werden zu lassen — es ist doch eigentlich kaum mit dem kanonischen Recht zu vereinigen, wenn zum Heile der vor 300 Jahren gemordeten Ketzer Seelenmessen gelesen wurden: ganz ließ sich doch die Tatsache nicht beseitigen, daß hier dereinst nicht nur ein Kampf um die Freiheit des Leibes, sondern auch des Geistes geführt wurde. Mit vollem Recht haben die Evangelischen des Landes in würdig verlaufenen Sonderfeiern ihr Recht gewahrt, das Andenken der „Heldenbauern", die im doppelten Sinne ihre Ahnen sind, zu ehren. Allerlei Gäste aus der Ferne, zum Teil aus weiter Ferne, haben mit ihnen gefeiert, und vielleicht mancher unter ihnen zum ersten Male einen Eindruck von der eigenartigen Kraft evangelischen Lebens in einem äußerlich so katholischen Lande gewonnen. Wir hoffen, daß im Jahre 1927 die Erinnerung an den evangelischen Märtyrer aus Ober-Oesterreich, Leonhard Kaiser (verbrannt 1527), wiederum wertvolle Dienste leisten wird, um die Glaubensströme der Vergangenheit wieder über das Land der Gegenwart zu leiten.

Die Leser dieser Zeilen hatten es ja nicht nötig, das evangelische Oesterreich erst zu entdecken. Ihnen sind die evangelischen Gemeinden dieses Landes — und wir verstehen darunter nicht nur das jetzige Rumpfösterreich, sondern alles, was bis 1918 als Glied im Habsburgerstaate dieselbe Geschichte erlebte — wohlbekannt. Trotzdem wird es nicht überflüssig sein, auf die Entwicklung, die das evangelische Leben im vormaligen Oesterreich 1926 gezeigt, einen Rückblick zu werfen.

Das Jahr 1926 zeigte wieder in steigendem Maße äußere, organisatorische Fortschritte. Es wurden wieder einige neue Pfarrgemeinden errichtet: Purkersdorf an der Westbahn, die Predigtstationen zwischen Wien und St. Pölten zusammenfassend, und Kapfenberg in Steiermark, die achte selbständige Pfarrgemeinde auf einem Gebiet, wo noch vor 26 Jahren eine einzige bestand, diese beiden in Deutsch-Oesterreich; und Grulich mit Tschenkowitz in Böhmen, womit eine der echtesten und tapfersten Los von Rom-Gemeinden ein erstes Ziel der Entwicklung erreicht hat. Die Gründung mehrerer weiterer Pfarrgemeinden ist nur noch eine Geldfrage. Vermehrung der geistlichen Kräfte erfolgte durch Errichtung eines zweiten Vikariats in Wien-Währing und Wien-Landstraße, ferner in Wr.-Neustadt, und durch Errichtung eines dritten Pfarramts in Linz. Neue Predigtstellen — soweit sie uns bekannt wurden, was offenbar nicht immer der Fall — wurden errichtet in Reith (N.-De.), am Semmering (N.-De.), in Velden am Wörthersee (Kärnten) und in Hengsberg und in Scheifling (Steiermark).

Besonders sei hervorgehoben, daß nach langer Pause nun auch wieder eine stärkere Bautätigkeit begonnen hat. Man kann den evangelischen Gemeinden unseres Gebiets gewiß nicht den Vorwurf machen, daß sie in Zeiten

II 8 52 1

25 FEB 27

schwerer wirtschaftlicher und sozialer Nöte nur an ihre Kirchtürme gedacht haben. Die Sammlung aller Kräfte auf Arbeiten und Anstalten der werktätigen christlichen Liebe war in den auf Krieg und Umsturz folgenden Jahren ein Ruhmestitel der evangelischen Kirchen in Deutsch-Oesterreich wie in Böhmen und Mähren. Aber die lange unterbundene Tätigkeit mußte wieder einmal aufgenommen werden. Hier galt es, längst begonnene Bauwerke endlich fertig zu stellen, dort einer werdenden, wachsenden Gemeinde einen Mittelpunkt zu schaffen; in einem Fall sah sich eine Gemeinde, die durch neugezogene Grenzen von ihrem alten Mittelpunkt abgeschnitten worden war, zu Neubauplänen gezwungen. So wurden denn im abgelaufenen Jahre eingeweiht die Kirche in der Großstadt, Wien-Leopoldstadt, und im weltenfernen Marktflecken im Alpenland, in Hermagor in Kärnten, und die Pfarr- und Gemeindehäuser in Kapfenberg und in Feldbach (beide in Steiermark). Grundsteinlegung wurde gefeiert zur Kirche in Tschechisch-Teschen für die neugegründete Gemeinde auf dem Gebiete des tschechischen Staates, die sich von der mit Kirche und Pfarrhäusern im polnischen Staate verbliebenen anderen Hälfte hatte trennen müssen, und für die kleine Kirche in Rochlitz im Isergebirge. Beide Bauwerke sind im Außenbau fertig und harren der Einweihung im kommenden Sommer. Zu Pfarr- und Gemeindehäusern wurde der Grundstein gelegt in Oberberg und in Grottau. Nun das Eis einmal gebrochen ist, rühren sich die Baupläne wieder an allen Ecken und Enden: Böhmisch-Kamnitz, Böhmisch-Leipa, Niemes, Neudorf bei Gablonz (Böhmen), Römerstadt (Mähren), Velden am Wörthersee (Kärnten) und wohl noch andere Gemeinden beschäftigen sich ernstlich mit Baugedanken. Wir können dieses Streben nur mit Freude begrüßen. Schwerer als früher sind sozusagen neutrale Räume in Schulen oder Rathäusern zu erlangen, kräftiger als früher macht sich ein Unbehagen gegen Gasthausgottesdienste geltend. Was im Zeitalter des gemütlichen Stammtischs gerade zur Not noch erträglich war, wird im Zeitalter der Jazzmusik und der Kannibalentänze, im Zeitalter einer Beachtung heischenden alkoholgegnerischen Jugendbewegung immer stärker zur Unmöglichkeit, und jede Gemeinde, die an ihre Zukunft glaubt, verlangt nach dem Besitz einer Heimstätte, nach einem würdigen Raum der Anbetung.

Unter den Reihen der Mitarbeiter hat leider auch der Tod wieder seine Ernte gehalten. So mancher Wackere aus den Scharen der alten Kämpfer und Streiter ist heimgegangen. Wir denken zu allererst an den lieben unvergeßlichen Dr. Eisenkolb in Aussig. War er auch viele Jahre hindurch ein stiller Mann, ein stiller Dulder geworden, so bleibt doch sein Anteil an der Los von Rom-Bewegung in ihrem ersten Zeitabschnitt unvergessen. Ein Verlust von schwerer Bedeutung war der Heimgang des Kirchenanwalts Marschner in Falkenau, des weltlichen Leiters der deutschen evangelischen Kirche in Böhmen, Mähren und Schlesien. Von Männern im Kirchenamte starben die Pfarrer und Kirchenräte Michalik in M.-Ostrau und Piesch in Komotau; ihnen folgte Pfarrer Pustowka in Kurzwald bei Bielitz (poln. Schles.). Schmerzlich berührt der auf einem Amtswege erfolgte Tod des jungen, kaum ins Amt eingetretenen Innsbrucker Vikars Lauenstein. In den Ruhestand traten die Pfarrer Täuber in Feffernitz (Kärnten), Kotschy in Goisern und von Sattler in Hallstatt (O.-Oe.).

Ein sehr ernstes Kapitel sind die Verluste, die die Gemeinden durch Abwanderung ihrer Pfarrer und Vikare ins Deutsche Reich (oder in einem Falle in die Schweiz) erlitten. Diesen Weg gingen die Pfarrer Unger (Brüx), Döll (Rumburg), Oehler (Banjaluka), Lohmann (Heidenreichstein), Fries (Traun), Grober (Neuberg), und die Vikare Arnold (Königsberg a. d. Eger), Trapp (Amstetten), Venghaus (Waiern) und Vischer (Wolfsberg i. Kärnt.) — bisher geborene Reichsdeutsche (und ein Schweizer); ferner die Pfarrer Dr. Kubisch (Amstetten), Bäuerle (Friedland), Dr. Rieger (Haida), Frankendorfer (Neudeck), Lange (Laibach) und die Vikare Löffler (Neustadt a. d. Tafe), Richter (Roßbach), Hennlich (Deutsch-Gabel) und Talaczko (Kaaden) — diese geborene Oesterreicher. Es sind also (die letzten Wochen von 1925 sind mit eingerechnet) in gut Jahresfrist 19 Kräfte aus dem Dienst unserer Gemeinden abgewandert, 11 Pfarrer und 8 Vikare; 11 aus Böhmen allein, 6 aus Deutsch-Oesterreich, 2 aus für uns wichtigen anderen Gebieten; 10 Männer, die eine Reihe von Jahren (einige sogar ein stattliche Zahl von Jahren) der evangelischen Kirche auf Vorposten gedient hatten, kehrten wieder in den Dienst ihrer heimatlichen Kirchen zurück, und neun geborene Oesterreicher schlossen sich ihnen an. Diese starke Abwanderung erfüllt manche unserer Freunde mit ernster Sorge. Wäre denn nicht schließlich der Erfolg aller segensreichen Arbeit in Frage gestellt, die Gemeinden vergeblich gegründet und die Kirchen umsonst gebaut, wenn die lebendigen Kräfte, die Verkündiger des Evangeliums fehlen würden?

Zwei nicht ganz überflüssige Bemerkungen im voraus. Es wird sich erstens nie vermeiden lassen, daß für eine Anzahl geistlicher Arbeiter die Lande des alten Oesterreich ein Durchgangsgebiet sein werden. Die evangelische Kirche dieser Lande hat viel zu wenig „Aufrückungsstellen". Dabei denken wir zunächst noch gar nicht an die Gehaltsfrage, von der noch zu reden sein wird, sondern an die Art der amtlichen Arbeit. Die größere Anzahl dieser Stellen fordert von ihrem Inhaber einen zermürbenden, an Zeit, Kraft und Gesundheit gewaltige Anforderungen stellenden Diasporadienst. Noch verhältnismäßig günstig ist die Lage dessen, der, wenn er die fünfziger Jahre erreicht, selbst dann ein oder zwei Vikare zur Seite hat, deren jungen Beinen er die Außenarbeit übertragen kann (wenn dann nicht häufige und längere Erledigungen des Vikariats sie ihm erst wieder auferlegen!); wer nicht so glücklich ist, läuft Gefahr, entweder vorzeitig verbraucht zu werden oder schließlich den körperlichen Anforderungen nicht mehr gewachsen zu sein, wenn er nicht, und zwar ehe er verbraucht ist, einen konzentrierteren Dienst sucht, wo er ihn findet, d. h. meist in einer reichsdeutschen Landeskirche. Auch in diesen, soweit sie Diasporagebiete umschließen, sind es vielfach die jüngeren Geistlichen, die dort verwendet werden, und die dann um die vierziger Jahre das geschlossene evangelische Gebiet aufsuchen.

Und deswegen soll zweitens keinem, der diesen Schritt tut, daraus auch nur der leiseste Vorwurf gemacht werden. Namentlich wenn man die z. T. betrüblich ungünstigen Gehaltsverhältnisse berücksichtigt. Da diese Dinge längst nicht genug bekannt sind, so sei hier einmal ein offenes Wort darüber gesagt. Da hat z. B. ein junger Pfarrer zu seiner nächsten Predigtstelle 35, zu seiner fernsten 95 km Entfernung, zu anderen 89, 72 km usw. Kann dieser die Reisen meist mit der Bahn erledigen, so muß ein anderer Dutzende von Kilometern mit dem Fahrrad oder auf Schusters Rappen zurücklegen, muß allwöchentlich 3- oder 4- oder 5mal hinaus in Hitze und Sonnenbrand oder durch Frost und Schnee oder durch Schlackerwetter und Regen, und dabei hat er einen Monatsgehalt von 180 Mark oder wenig darüber — es gibt aber auch noch niedrigere Gehälter —, muß sich in seiner Lebenshaltung aufs Aeußerste einschränken, kann an Kleidung und Wäsche oft das Nötigste nicht nachschaffen, jeder Krankheitsfall bedroht die ganze Existenz (wir wissen von einem, den eine Krankheit in der Familie fünf Monatsgehalte kostete), Ausbildung der Kinder wird fast zur Unmöglichkeit. Wird er dienstunfähig, so sind seine Ruhegehaltsbezüge noch jämmerlicher, stirbt er, so ist, was an Hinterbliebenenversorgung geleistet wird, gerade zum Leben zu wenig und zum Sterben zu viel. Ehrliche Hochachtung und Anerkennung allen den Dienern der Kirche, die unter diesen Umständen in selbstloser Treue Jahr um Jahr aushalten. Wenn dann einer nach Jahr und Tag, namentlich im Blick auf seine Kinder, einen Posten sucht, wo er bei weniger aufreibendem Dienst ein nicht allzu kärgliches Auskommen findet, so soll es ihm nicht verargt werden. Es soll dankbar begrüßt werden, wenn deutsche Landeskirchen solchen Vorpostenkämpfern, seien sie nun gebürtige Reichsdeutsche oder gebürtige Oesterreicher, freundliche Aufnahme gewähren.

Wir übertreiben nicht: es gibt viel Elend in den Pfarrhäusern in Deutsch-Oesterreich, in Böhmen, Mähren, Schlesien usw. Wir fuhren einmal zurück von einer evangelischen Bundestagung. Ein etwa 30 Jahre alter Pfarrer aus dem Deutschen Reiche klagte, wie man so leichthin tut, über seine Geldsorgen. Da stellte es sich heraus, daß

er noch um einiges mehr an Einkommen bezog als der mit uns reisende Pfarrer aus Oesterreich, ein hochverdienter alter Kämpfer mit 25 Dienstjahren, mit 3 großen, noch in der Ausbildung befindlichen Kindern. Und dessen Gehalt ist noch einer der „besseren". . . . Das geht bis zu den höchsten Spitzen. Dem führenden Geistlichen einer dieser Kirchen gegenüber erinnerte bei einer großen internationalen Tagung ein englischer Vertreter an ein Wort Spurgeons, der einem jungen, etwas dürftig aussehenden Prediger auf seine Frage, was er tun müsse, um in seinem Amt kräftiger wirken zu können, echt englisch erwiderte: You must eat more beafsteak (Sie müssen mehr Rindfleisch essen), und stellte die Mithilfe seiner Freunde dazu in Aussicht. Ob sie jetzt noch am Werke ist? Die Hilfe des valutastarken Auslandes war ein fahrender Platzregen.

In Böhmen, Mähren und Schlesien hat man jetzt den sehr notwendigen Schritt getan, die alte „Pensionsanstalt", von der nur noch Trümmer vorhanden, wieder aufzurichten, um einen Höchstruhegehalt von 18000 Kronen (= 2250 Mark, für die Witwe die Hälfte, für jedes Kind etwa 125 Mark) zu ermöglichen. Um dieses immer noch sehr bescheidene Ziel zu erreichen, müssen die Gemeinden künftig jährlich 2880 Kronen, der Amtsträger jährlich 1440 Kronen (= rund 125 Mark) an die Pensionsanstalt abführen. Oder anders ausgesprochen: der wirkliche Gehaltsbezug, der einer Steigerung so dringend bedürftig wäre, verringert sich noch um 125 Mark.

Hier liegt eine gewaltige Aufgabe der reichsdeutschen Hilfsausschüsse. Wir sind nicht so pessimistisch, daß wir, angesichts des hoffentlich nur vorübergehenden Kandidatenmangels (in den evangelischen Landeskirchen hat bezüglich des Nachwuchses noch immer Ebbe und Flut miteinander gewechselt), den Nachwuchs für Oesterreich ganz unterbunden glauben würden. Wir sind vor einem starken Vierteljahrhundert auch nicht nach Oesterreich gezogen, weil wir sonst nichts zu tun gehabt hätten, sondern weil uns eine herrlich schöne Arbeit anzog. Wir sind der Ueberzeugung, daß es nach wie vor Kandidaten geben wird, die mit Freuden ein paar Jahre dem Evangelium auf hoffnungsvollem Neubruchland dienen werden, auch wenn sie dabei vielleicht ein paar Mark weniger verdienen. Wir glauben auch bestimmt annehmen zu dürfen, daß die deutschen evangelischen Kirchenregierungen, selbst bei eigenem Mangel, die paar Männer für solch eine wichtige Arbeit immer noch übrig haben werden. Bei dem jetzt in aller Form vollzogenen Anschluß der evangelischen Kirche Oesterreichs an den Deutschen Evangelischen Kirchenbund wurde ja dieser Punkt ausdrücklich mit in den Kreis der Abmachungen einbezogen; die evangelische Kirche in Böhmen, Mähren und Schlesien, in der der Anschluß gleichfalls schon erörtert wird, wird gewiß auch nicht ungünstiger behandelt werden.

Um aber die Abwanderung wenigstens etwas abzudämmen, muß zur Verbesserung der Gehaltsverhältnisse etwas Nachhaltiges und Wirksames geschehen. Unsere Hilfsausschüsse sind 1924/25 allmählich, 1925/26 schon mit festeren Schritten an die Neuordnung ihrer Arbeit gegangen, einzelne unter ihnen sind schon wieder stark auf dem Marsche zur Förderung alter oder neuer Pflegekinder. Leider aber noch nicht alle. Hier gilt es, mit kräftiger Arbeit der Liebe einzusetzen. Die Gaben kommen nicht von selbst; es muß mit hunderterlei Mitteln geworben werden, die Herzen unserer Gemeindeglieder für die Glaubensgenossen im Bruderland erwärmt werden.

Dazu kommt aber noch ein neuer Weg, der in Hessen und in Württemberg zuerst eingeschlagen wurde: Das Pfarrhaus will dem Pfarrhaus helfen. Eine immer noch wachsende Zahl von Pfarrern hat sich zu regelmäßigen monatlichen oder vierteljährlichen Beiträgen verpflichtet, mit deren Hilfe neben den fortlaufenden Hilfen für die unterstützten Gemeinden Beihilfen und Zulagen für die Pfarrer persönlich verwilligt werden können. So wird das Pfarrhaus in Oesterreich, in Böhmen, Mähren und Schlesien von dem Bann befreit, den die völlige Aussichtslosigkeit, mit steigendem Alter und wachsenden Erziehungsaufgaben auch eine Besserstellung in den Bezügen zu erlangen, ihm auferlegt, die Berufsfreudigkeit bei den Dienern der Gemeinden gehoben und der Abwanderung einigermaßen entgegengetreten. Es genügt natürlich nicht, wenn nur in zwei Landeskirchen diese Einrichtung besteht. Würde es gelingen, sie über sämtliche Landeskirchen auszudehnen, so wären Dutzende von Pfarrhäusern mit einem Schlage von den drückendsten Sorgen befreit. Es darf darauf hingewiesen werden, daß, wie aus den Veröffentlichungen des Bonifatius-Vereins hervorgeht, in zahlreichen katholischen Diözesen sich die Geistlichen mit Vollgehalt, d. h. auf staatlich unterstützten Stellen, zu Abzügen verpflichtet haben, die in einem Fall bis zu 8 Prozent gingen. Wieviel könnte auf unserer Seite schon mit einem, selbst mit einem halben Prozent geschaffen werden.

Zu der Sorge um die Erhaltung der vorhandenen Kräfte tritt nicht minder ernst die Sorge um die Gewinnung weiteren Nachwuchses. Schon seit den Tagen D. Meyers hat der Hilfsausschuß Theologen aus Oesterreich mit Stipendien bedacht, um so zur Gewinnung eines bodenständigen Nachwuchses evangelischer Geistlichkeit beizutragen. Auch diese Fürsorgearbeit, von D. Eckardt mit besonderer Liebe gepflegt und ausgebaut, ist nur mit Hemmungen wieder aufgenommen worden; es gilt sie wieder in vollen Gang zu bringen. Die Evangelisch-theologische Fakultät zu Wien, seit einigen Jahren endlich voll- und gleichberechtigtes Mitglied der Wiener Universität, genießt einen ausgezeichneten Ruf. Gerade jetzt, nach der Zertrümmerung des Habsburger Staates erweist sie sich mehr und mehr als geistiger und kultureller Mittelpunkt für die ganze große Diaspora des Ostens. Auch ihr wird gedient, wenn wir dazu helfen, daß die Studenten, die dort Weisheit und Wahrheit suchen, leben können.

Es ist keine sinkende Sache, von der hier geredet wird. Evangelische Gemeinden im alten Oesterreich sind keine Halligen, von denen alle paar Jahre ein Stückchen abbröckelt, bis der letzte Ueberrest vom Meere verschlungen wird; sie sind eher Inseln an aufsteigender Küste, die unaufhaltbar an Boden gewinnen. Die Uebertrittsbewegung hat ihm Jahre 1925 — nur für dieses liegen ja die Zahlen vor — durchaus nicht nachgelassen, sondern sogar wieder ein weniges zugenommen. Es traten über in Deutsch-Oesterreich 4427 Personen, in Deutsch-Böhmen, Mähren und Westschlesien 1371, zusammen 5798 Personen, das sind mehr als vor dem Kriege (außer 1899 und 1901) in ganz Oesterreich, also außer in den obengezählten Gebieten noch in Oberschlesien, Galizien, Bukowina und im geraubten Süden von Meran bis Marburg und Pola, und im ganzen tschechischen Sprachgebiet übertraten. Die Los von Rom-Bewegung ist kein Stück Geschichte, sondern lebendige Gegenwart.

Von der Gunst politischer Zustände und Parteien wird sie heute keineswegs getragen. Der Klerikalismus ist im republikanischen Oesterreich fast noch allmächtiger als er im kaiserlichen war. Selbst die peinliche Bloßstellung seiner Führer, bis zu Ministerstühlen hinauf, auch geistlicher Führer (Dechant Prisching) vermag ihm kaum zu schaden. Weite Kreise in der „großdeutschen" nationalen Partei fühlen ein starkes Bedürfnis, sich an die Klerikalen anzulehnen, und auch die Sozialdemokratie ist auch in Oesterreich, wenigstens was ihre Führer und ihre Presse anbelangt, durch freie Liebe mit einem sogenannten Freidenkertum vereinigt, das sich namentlich durch seine Seitensprünge auf dem Gebiet der sittlichen Anschauungen täglich mehr um den Kredit bringt und die ängstlich gewordenen Massen dem Klerikalismus in die Arme treibt. Die von ihr angefachte Austrittsbewegung macht sich auch in der evangelischen Kirche einigermaßen spürbar; freilich verstärkt durch strebsame Leute, die es im klerikalen Lager zu etwas bringen möchten, und durch Kirchensteuerflüchtlinge. Doch hat die Zahl der Austritte (2064) gegen 1924 nur unbedeutend zugenommen. Ueberdies wenden sich in gewissem Maße auch gerade ehrliche Männer und Frauen aus den handarbeitenden Ständen, die zwischen Freiheit und Freidenkerei zu unterscheiden wissen, und die an Familie, Erziehung, Kinderzucht usw. keine wilden Experimente von Narren und Verbrechern verübt sehen wollen, dem Protestantismus zu.

Das Jahr 1927 wird dem evangelischen Oesterreich wieder das Andenken eines seiner Märtyrer lebendig machen: des im Jahre 1527 zu Schärding in O.-Oe.

verbrannten Leonhard Kaiser. Die evangelische Kirche der Habsburger Lande ist je und je, immer dem Stile des Jahrhunderts angemessen, eine Märtyrerkirche gewesen. Ihr Weg ist mit Rosen bestreut: mit den Blüten eines frischen, frommen Gemeinde- und Christenlebens; aber unter den Rosen liegen die Dornen. Möge es ihr nie am Bekennergeist der alten Zeugen fehlen; und möge die tätige Bruderliebe ihr jederzeit die schweren Lasten tragen helfen. Hr.

Dorothea Angermann.

Die neueste Schöpfung des als größter deutscher Dichter der Gegenwart gefeierten Gerhart Hauptmann, das Schauspiel „Dorothea Angermann", wird seinen Ruhm nicht vermehren; im Gegenteil, es trägt das deutliche Kennzeichen abnehmender dichterischer Schöpferkraft in sich. In Buchform das Werk zu lesen, kostet nicht geringe Selbstüberwindung. Die Sprache ist vielfach nicht nur derb, sondern brutal, roh und gemein. Breite Teile der Gespräche wirken durchaus banal, ja sogar langweilig. Daß aber dieses Schauspiel bühnenwirksam sein könnte, ist aufs stärkste zu bezweifeln. Und wenn es durch geniale Schauspielkunst wirksam würde, so wäre der Eindruck ein im höchsten Grade abstoßender und unbefriedigender. Der Schluß- oder Knalleffekt (dies Wort ist hier durchaus passend) des ganzen Schauspiels ist der, daß ein Vater von seiner eigenen Tochter die furchtbare Anklage sich ins Gesicht schleudern lassen muß: Du bist mein Mörder! Diese im allgemeinen vielleicht nicht ganz seltene Tragödie des Menschenlebens bekommt hier aber noch ein ganz besonderes Gesicht: Der Vater ist nämlich der Pastor und Anstaltsgeistliche am Liegnitzer Zuchthaus, Paul Angermann. Und obwohl er das Evangelium der vergebenden Heilandsgnade zu verkünden hat, bringt er's fertig, seine Tochter aus erster Ehre, Dorothea, die von einem gemeinen Wüstling vergewaltigt worden ist, zur Ehe mit eben diesem ihrem Verführer zu zwingen. Damit aber stößt er sie in unerhörter Gefühlsroheit sehenden Auges ins Elend, in den Sumpf des Lasterlebens und treibt sie schließlich in den Tod hinein.

Damit geht dieses Schauspiel in viel höherem Grade als andere Dichtungen, deren Helden oder Hauptpersonen Pfarrer sind, den gesamten deutschen Pfarrerstand an. Im „Deutschen Pfarrerblatt" ist daher auch schon ein starker Protest gegen dieses Werk lautgeworden, und das mit vollem Recht. Daß der Dichter in seinem Hauptheldeu einen Typus des deutschen evangelischen Pfarrerstandes hätte darstellen wollen, ist wohl ausgeschlossen. So kurzsichtig und durch Kirchenfeindschaft ungerecht hat sich Gerhart Hauptmann bisher in seinen sämtlichen Werken nicht erwiesen. Aber daß er auch nur einen einzigen evangelischen Pfarrer kennengelernt haben sollte, der ihm zu dieser skandalösen Vatergestalt Modell gestanden, ist völlig ausgeschlossen. Ein oder der andere Zuchthausgeistliche mag im ständigen amtlichen Verkehr mit seinen Pflegebefohlenen einigermaßen abgestumpft, um nicht zu sagen abgebrüht werden gegenüber aller Art Schlechtigkeit, Roheit und Gemeinheit; aber dieser Vater überschreitet doch in der vom Dichter ihm aufgedrungenen Charakteristik in der Tat jedes Maß einer bei irgend einem Amtsträger irgend welchen Berufes noch erträglichen und verständlichen Gesinnung und Gemütsverfassung. Dieser Pastor, „eine Nummer, die sich gewaschen hat", wie der Verführer seiner Tochter hohnlachend ihm nachreden darf, „ein Mensch, der sich im „Schwarzen Adler" einen Monat lang vollgefressen und vollgesoffen hat", der immer noch eins trinkt, der polternd wettern kann: „Himmelkreuzmillionendonnerwetternochmal", der am Trinktisch im Adler mehr wie einmal damit renommiert hat, daß er als Student oder Kandidat Bürgertöchter verführt habe, und der es nun endlich fertigbringt, mit unbarmherziger Härte sein eigenes Kind zu verfluchen, es aller Schande und allem Elend preiszugeben, dieser Pastor ist zweifellos eine so falsch und so völlig lieblos gezeichnete Karikatur eines evangelischen Geistlichen, daß man wohl verstehen kann, wenn der ganze Pfarrerstand sich durch diese dichterische Leistung Gerhart Hauptmanns in seiner Ehre und Würde aufs tiefste verletzt und verunglimpft sieht. Dies dem Dichter rückhaltlos auszusprechen und ihm sein vielleicht ungewolltes, aber tatsächlich vollbrachtes Unrecht zum Bewußtsein zu bringen, sollte eigentlich eine Ehrenpflicht der deutschen evangelischen Pfarrerschaft sein.

Aber auch die Pfarrerfamilien sind aufs ärgste in diesem Schauspiel dem Hohn und Spott der Welt preisgegeben. Anfangs kann man noch einiges Mitgefühl mit dem armen verführten Menschenkinde, der Pastorentochter Dorothea, empfinden, aber im Laufe der dramatischen Entwicklung wandelt sich diese leise Sympathie durchaus ins Gegenteil um; nicht so sehr darum, weil mit der angeblichen „Notwendigkeit, mit der alles geschehen muß", auch hier die einmal Gefallene immer tiefer und tiefer sinkt und nach ihrem eigenen Geständnis „von ihrer unaussprechlich fürchterlichen Besudelung, von ihrer niederträchtigen, entmenschten, bestialischen Entehrung und Entwürdigung" reden muß, sondern weil sie völlig charakterlos geworden, sich ihrem einstmals erkorenen Bräutigam schließlich förmlich an den Hals wirft und dennoch im nächsten Augenblicke wieder für ihren Ehegatten, ihren ersten Verführer, eintritt, obwohl gerade dieser nach ihrem eigenen Vorwurfe sie „mit Fäusten von sich getrieben, sie hungernd und frierend in den Gassen des Chinesenviertels Neuyorks sich hat herumschleppen und in Polizeigewahrsam sitzen lassen". Daß dieses so völlig verderbte und verpfuschte Leben schließlich so enden mußte, wie es endet, durch Gift vor den Augen des eigenen Vaters, und zwar nur, um nun endlich den Tatbeweis dafür zu liefern, daß der Vater der Mörder seines Kindes ist, dies alles ist zwar die unentrinnbare Schlußkatastrophe des dramatischen Aufbaues, aber in den Ohren und Augen der Hörer und Zuschauer ein so greller Mißklang, daß sich jeder gesund Empfindende mit Abscheu und Ekel von diesem entmenschten Menschen abwenden muß. Von einer moralischen, innerlich reinigenden Wirkung des Schauspiels kann gar nicht die Rede sein. Aber nicht einmal menschlich ergreifend und erschütternd wirkt diese Dichtung auf uns. Mit ihr hat Gerhart Hauptmann sich selbst und seiner Kunst den denkbar schlechtesten Dienst geleistet.

Wir können nur wünschen, daß diesem Stück, das freilich schon eine größere Anzahl Aufführungen erlebt hat, alle anständigen Bühnen unseres deutschen Vaterlandes verschlossen bleiben möchten.

Breslau. Spaeth.

Die religiöse Lage in Irland*)

Wir haben in Gesamtirland eine katholische Mehrheit von drei Vierteln und eine protestantische Minderheit von einem Viertel, in Ulster dagegen besteht eine protestantische Zweidrittel-Mehrheit. So sind die beiden Kirchengattungen stark und wehrhaft genug, um die Grenzlinie, die sie scheidet, scharf und klar innezuhalten. Daher ist unser irischer Protestantismus mehr oder weniger unvermischt und rein von katholisierendem Einschlag mit bis jetzt sehr seltenen Ausnahmen. Ebenso ist andererseits auch der irische Katholizismus dank dem Wettbewerb mit einem starken zielbewußten Protestantismus verhältnismäßig rein und sehr fromm, aber nicht durchweg gebildet, sondern besonders auf dem Lande mit sehr viel Aberglauben durchsetzt.

Politisch hat die Lage sich gebessert, und diese Besserung schreitet fort. Damit ist aber Rom nicht gedient, denn der Friede ist niemals zu seinem Vorteil. Es kann dann z. B. nicht bei jeder Gelegenheit das protestantische England als den Feind Irlands hinstellen und ihm die Schuld aufbürden für alles, was in Irland nicht in Ordnung ist. Rom hat in England seinen Sündenbock verloren, und heute ist der Freistaat, als ein Staat, der politisch auf eigenen Füßen steht, gezwungen, seine Unabhängigkeit zu behaupten. So beginnen die Iren selbständiger zu denken und auch Bücher zu lesen, die nicht gerade alle von Priestern empfohlen sind.

---

*) Aus dem englischen Text der „Protestantischen Rundschau" 1/1927, übersetzt von Dr. M. Schubert-Berlin.

Wir können heute weit mehr Bibeln und andere religiöse Bücher unter den Katholiken absetzen als früher — unsere Bücherboten verkaufen tatsächlich dreimal so viel als vor 1914 — und protestantische Bücher jeder Art werden von jedermann gelesen.

Wie schon erwähnt, sind die irischen Protestanten zum größten Teil überzeugte Protestanten. Aber in der irischen anglikanischen Kirche, der sogenannten „Church of Ireland", finden sich schon Spuren jener englischen katholisierenden Richtung, die über den Kanal her eingedrungen ist. Der Einfluß der Oxford-Bewegung ist heute innerhalb der Geistlichkeit spürbar; einige Bischöfe und Professoren arbeiten daran, die Gestalt des Protestantismus ihrer irischen Kirche ein wenig mehr dem Katholizismus anzunähern und ihn ein wenig mehr dem englischen Großstadt-Anglikanismus anzugleichen; doch macht sich der Einfluß dieses Geistes in der Laienwelt bis jetzt wenig bemerkbar.

Ich glaube in der Tat, daß unser irischer Protestantismus infolge des politischen Hasses der Vergangenheit, rein, klar, leidenschaftlich und mannhaft, wie er war, dabei auch ein wenig zu negativ, zu sehr nur Protest gegen Rom gewesen ist. Gegenwärtig ist ohne Zweifel — wie sich beobachten läßt — eine mehr positive Glaubenseinstellung im Wachsen begriffen, aber in der Vergangenheit hat unser irischer Protestantismus viel zu sehr in Kampfstellung und in Furcht vor Rom gelebt, und in Gedankengängen, die dieser Haltung entspringen. Bernhard Shaw hat gesagt: der irische Protestantismus ist keine Religion, was offenbar besagen soll, daß er eine politische Gesellschaft sei, was nicht ganz unrichtig gesehen ist.

In Ulster ist die Regierung protestantisch, und die geschäftlichen und politischen Beziehungen von Protestanten und Katholiken haben sich neuerdings sehr gebessert. Vom Standpunkt wahrhaft religiöser Wertung ist es von Wichtigkeit, daß die Katholiken im allgemeinen und in wachsendem Maße die Protestanten für sehr vertrauenswürdige Nachbarn halten; in der Tat schenken sie in Geschäftsangelegenheiten den Protestanten bereitwilliger ihr Vertrauen als den eigenen Glaubensgenossen. So hat der Protestantismus in Irland eine ethische Stellung erlangt und sein moralischer Einfluß ist zweifellos im Wachsen. Auch im irischen Freistaate haben es die Protestanten zu hohen Aemtern gebracht; in der Regierung, im Parlament und in anderen wichtigen Stellungen findet man bei weitem mehr Protestanten, als man nach ihrer Zahl erwarten könnte. Besonders seit dem „Vertrag" und Grenz-Pakt (Treaty and Boundary Pact) hat sich ein bemerkenswert enges freundschaftliches Verhältnis zu den Protestanten im Süden und Westen entwickelt, denn im Freistaat haben die Protestanten größtenteils sich herzhaft in die neue Strömung hineingestürzt und das Ihrige getan, um den Freistaat hochzubringen.

Sowohl Protestanten als Katholiken stellen eine große Zahl von Auswanderern, vor allem nach Amerika und Australien. Gegenwärtig scheint sich die Zahl der zurückbleibenden Katholiken zu vermehren im Verhältnis zu ihren protestantischen Nachbarn, was vielleicht einesteils zu erklären ist aus der größeren Anzahl von protestantischen Auswanderern nach den Kolonien, anderenteils aus der Abwanderung vieler Protestanten nach England und Schottland wegen der unruhigen Zeiten. Zum Teil ist aber diese Zunahme überhaupt nur Schein, so in Ulster, wohin viele Katholiken aus anderen Teilen Irlands übersiedeln, weil sie im Norden ein besseres Fortkommen erwarten. So haben die Katholiken selbst in den früher allerprotestantischsten Gegenden von Ulster Häuser und Bauerngüter gekauft und Kirchen und Ordensniederlassungen errichtet. Es läßt sich nicht absehen, wie lange diese Praxis der Durchsetzung mit fremden Elementen fortgesetzt werden wird, und woher das Geld zu ihrer Durchführung stammt, aber im Augenblick ist wirklich der Romanismus statistisch stärker als früher und zugleich versöhnlicher.

Eine andere, für unsere Kirchen nachteilige Angelegenheit ist die der Mischehen. Die strenge Haltung, die Rom in der Mischehenfrage beobachtet, indem es alle Ehen, die nicht ordnungsmäßig und nach katholischem Ritus in katholischen Kirchen eingesegnet sind, als sündhaft ansieht, bringt es oft dahin, daß protestantische Männer und Frauen zum Katholizismus übertreten und dadurch wiederum die katholische Kirche statistisch stärken; natürlich werden auch die Kinder aus diesen Ehen dann katholisch erzogen. Mit Ausnahme dieser Mischehenfälle gibt es in Irland in beiden Lagern nur wenig Uebertritte.

So erscheint die Zukunft für den irischen Protestantismus einigermaßen unsicher, außer in dem nahezu ganz protestantischen Osten von Ulster. Im Süden und Westen dagegen sind viele Protestanten in den letzten Jahren, besonders wegen der politischen Unruhen, nach England und Schottland gezogen und so haben die protestantischen Gemeinden an Zahl und Einfluß verloren. Das ist eine schwere Aufgabe für die irischen protestantischen Kirchen, besonders in finanzieller Hinsicht, und ein Zusammenschluß des irischen Protestantismus wäre sehr wünschenswert. Dem stehen aber leider im Wege die Vereinigung der (protestantischen) Church of Ireland mit der englischen Kirche und die Lambeth-Konferenz; d. h. die katholisierenden Bestrebungen eines beträchtlichen Teiles der englischen Hochkirche machen einen wirklichen Zusammenschluß der ververschiedenen protestantischen Kirchenformen in Irland fast unmöglich. Der Hauptpunkt ist hier nicht so sehr die **episkopale** Verfassung, sondern die geforderte Neuordinierung aller Amtsträger, die noch nicht nach der **episkopalen** Kirchenordnung ordiniert worden sind. Dies ist eine Forderung, die die Anglikaner in der einen oder anderen Form aufrechterhalten, die aber für die anderen protestantischen Kirchen nicht annehmbar ist.

Dennoch ist trotz all dieser Schwierigkeiten die Zukunft nicht ganz so dunkel und hoffnungslos. Die alte Gegnerschaft zwischen Katholiken und Protestanten hat sich seit dem „Vertrage" und der jetzigen Unabhängigkeit des Landes auf einmal weithin verloren, und die Iren können die Ursache ihrer Fehlschläge nicht mehr in England, sondern müssen sie in sich selbst suchen. Sie lernen unter anderm auch den Wert des protestantischen Charakters, seinen ethischen Gehalt und seine geschäftliche und sonstige menschliche Tüchtigkeit und Verläßlichkeit schätzen. So kann protestantisches Geistesleben ganz ausgesprochen als ein Sauerteig wirken. Denn in der Tat ist wohl die Hauptaufgabe des irischen Protestantismus für die Zukunft, wenigstens für die nächste Generation, als Sauerteig zu wirken, vielleicht seit den Tagen des Urchristentums die wichtigste Aufgabe.

In Irland ist selbst in einem Katholiken der Nationalismus stärker als der Romanismus; er ist in erster Linie Ire und in zweiter Linie Katholik. Die politische Sinn Fein-Bewegung hat für die Sache der wahren Religion sehr viel getan, denn sie hat ein Freiheitsgefühl erzeugt, das sich ebenso bestimmt auf religiösem wie auf anderen Gebieten auswirkt.

Die Stärke des irischen Protestantismus liegt nicht in Gepflegtheit, Weite und Schönheit, und es ist sehr wahrscheinlich, daß ein großzügigerer und anziehenderer Protestantismus bei den Katholiken mehr Anklang finden würde. Der irische Protestantismus ist vielleicht zu intellektualistisch, zu teutonisch für den mehr keltischen Charakter des irischen Katholiken. Jedenfalls scheint die Zukunft Irlands tatsächlich davon abzuhängen, daß der Protestantismus sich als Sauerteig erweist. Die irischen Protestanten werden heute von den Katholiken nicht mehr als Ketzer verdammt, sondern als Iren begrüßt, und auf dieser Wendung zu Vertrauen und Freundschaft beruht die Hoffnung Irlands. So ist es offenbar einfach unsere Aufgabe, aufrechtzustehen und durch ein Leben im Geiste Christi den Glauben Christi zu betätigen.

Unglücklicherweise ist unser Protestantismus wie der holländische und amerikanische in zwei ziemlich scharf getrennte Parteien gespalten: die Fundamentalisten oder Konservativen und die Modernen oder Liberalen. Der Kampf zwischen ihnen ist heute besonders in Ulster recht heftig. Alle Christen mit modernen Ansichten werden von denen alten Stils als Ketzer, Rationalisten und dergleichen verschrieen, und so haben manche Evangelisten, besonders von Amerika aus, eine Verbitterung geschaffen, die sich in recht unchristlichen Worten und Taten Luft macht. Wir hoffen darauf, daß der Heilige Geist uns eine neue, bessere Gesinnung geben möge, eine Gesinnung des Vertrauens

und der Liebe, die uns willig mache, in Zukunft wieder gemeinsam für den Ruhm des Gottesreiches zu arbeiten.

Belfast. Rev. Prof. J. E. Davey.

Deutsch-protestantische Umschau.

Deutsches Reich. Die Regierungskrise und ihre Folgen gehören, von der rein politischen Seite abgesehen, immerhin stark in den Kreis unserer Betrachtung. Daß das Zentrum einen Stellungswechsel vornahm, kann weiter nicht wundern. Eine Partei, der die Taktik alles ist, richtet sich nach den augenblicklichen Bedürfnissen, und schließlich liegt dieser Zustand ja ganz im Wesen des parlamentarischen Systems. Wenn die Deutschnationalen, anstatt die führende Stellung in der Koalition, d. h. den Reichskanzlerposten zu fordern, sich mit einer betont untergeordneten Stellung zufrieden gaben und dem führenden Zentrum Fleiß und Wohlverhalten versprochen haben, so werden sie das mit ihren Wählern abzumachen haben. Aber wichtiger ist, daß seit der neuen Regierungsbildung die Schatten des Konkordats wieder den politischen Horizont bedecken. Es wurde natürlich sofort auf Strich und Faden dementiert. Aber es macht solchen Dementis gegenüber einen seltsamen Eindruck, wenn der Leitartikler des „Tag" (25) zu dieser Frage schreibt:

„Dem Ausgleich zwischen den christlichen Bekenntnissen in Deutschland hat wohl noch kein großer politischer Akt so gedient wie diese Regierungsbildung. Das Verhältnis des Staates zur deutschen Jugend kann nur auf christlicher Grundlage neugestaltet werden. Aber unumgängliche Voraussetzung bleibt, daß sich die beiden größten Parteien mit ausgesprochen christlicher Grundtendenz, die Deutschnationalen und das Zentrum, vorher verständigt haben. Kommen dabei schließlich Konkordate oder konkordatsähnliche Verträge zwischen Staat und Kirche zustande, so würde damit gerade der Kulturfrieden befestigt, nicht aber der Kulturkampf entfacht werden. Uebrigens sind in Bayern alle Beteiligten mit dem Ergebnis solcher Abmachungen zufrieden gewesen."

Die Unrichtigkeit dieses letztangeführten Satzes ist so weltbekannt, daß darüber kein Wort verloren zu werden braucht. Wenn die Reichsregierung mit stark betonter Wichtigkeit erklären ließ, es sei völlig unrichtig, daß anläßlich der Neubildung der Reichsregierung in Sachen des Konkordats zwischen der Regierung und dem Vatikan verhandelt worden sei, so ist das ein sehr billiges Verfahren, der gedankenlosen Menge Sand in die Augen zu streuen. Denn davon war in der Oeffentlichkeit überhaupt nicht die Rede gewesen. Aber man vermutete und vermutet noch, daß Unterhandlungen zwischen dem Zentrum und deutschnationalen Politikern geführt worden sind. Und nachdem die Deutschnationalen in grundlegenden Sach- und Personenfragen dem Zentrum nachgegeben haben, so wäre es wirklich nicht erstaunlich, wenn sie das in einer Frage tun würden, die einem Marx so stark am Herzen liegt, und die vielen Nur-Politikern anderer Parteien völlig Hekuba ist.

Auch der preußische Kultusminister dementierte, und zwar mündlich (Sitzung des Abgeordnetenhauses vom 7. Februar). Er sprach seine „Verwunderung" darüber aus, daß eine Beunruhigung dadurch entstanden sei, weil man glaube, daß die Staatsregierung sich in der Frage des Konkordats nicht nur von staatspolitischen Rücksichten leiten lasse. Ausgang aller Erwägungen für Verhandlungen über das Konkordat sei das durch die Reichsverfassung geschaffene Verhältnis zwischen Staat und Kirche, das sich erheblich von dem vor der Staatsumwälzung bestehenden theoretischen und praktischen Beziehungen unterscheide. Das Beispiel anderer deutscher Länder, womit offenbar Bayern gemeint sein sollte, könne für Preußen nicht maßgebend sein. Die Größe Preußens, die territoriale Frage, die konfessionelle Gliederung der Bevölkerung und die sozialen und politischen Spannungen müßten bei dem Verhältnis zwischen Staat und Kirche berücksichtigt werden. Insbesondere müßten bei der Wahrung des konfessionellen Friedens die preußischen Verhältnisse Beachtung finden. Die Regelung des Verhältnisses durch ein Gesetz könne dann nicht empfohlen werden, wenn durch eine Verständigung mit den Religionsgemeinschaften eine günstigere Lösung erreicht werden könnte. (Herr, dunkel ist der Rede Sinn! Und in vielen Dutzenden von öffentlichen Versammlungen ist diese Regelung durch ein Gesetz gefordert worden. Hat der Minister von diesen nichts gehört?) Der Minister versicherte wiederholt, daß alle Vereinbarungen im Rahmen der Reichsverfassung und der preußischen Verfassung bleiben müßten, so daß „besondere Gefahren" für die Schulpolitik nicht beständen. Der Kultusminister gab dann zu, daß auch in Preußen die Frage des Konkordats „geprüft" werde. Die Gerüchte über einen bevorstehenden Abschluß seien völlig aus der Luft gegriffen, zumal sich das preußische Kabinett überhaupt noch nicht mit der Angelegenheit beschäftigt habe. Zum Schluß betont er, daß der Landtag rechtzeitig Gelegenheit haben werde, sich davon zu überzeugen, daß die obigen Grundsätze eingehalten würden.

Das Latein. Wie der „Regensburger Anzeiger" (20) der „Hochkirche" entnimmt, tritt dort Pfarrer Karl Stumpf für die lateinische Kirchensprache ein:

„Bis zur Reformation hatte die abendländische Christenheit als sichtbares Symbol und sichtbares Band ihrer Einheit die lateinische Kirchensprache, und auch die antirömische Reformation hat davon noch gewisse Reste in unserem protestantischen Kirchenwesen beibehalten . . . Soll man dieses letzte Band auch noch daran geben? Daß sich bei aller Selbständigkeit der einzelnen Völker doch ein gemeinsames kirchliches Sprachgut entwickelt hat, war eine durchaus gesunde, normale und folgerichtige Entwicklung, und es war eine hohe Weisheit des Papsttums, daß es dieses Sprachgut nahm aus alten, erloschenen Sprachen und nicht aus der Sprache eines jeweiligen Herrschervolkes . . . Es ist doch unleugbar etwas Großartiges und Herrliches mit der lateinischen Messe als gemeinsamem Bande, das Grönland und etwa Aequatorland, Farbige und Weiße, Romanen und Germanen, kurz, fast alle Völker des Erdkreises, soweit sie römisch-katholisch sind, umschlingt. Wir Protestanten sind in fremdländischem Gottesdienst in der Fremde, wenn wir nicht der betreffenden Sprache völlig mächtig sind. Darum wage ich zu sagen: Nie hätte aus unserem Hauptgottesdienst das Latein völlig schwinden sollen . . . Es ist ferner ein nie wiedergutzumachender Schaden, daß in der theologischen kirchlichen Fachliteratur unseres Protestantismus das Latein als internationale Theologensprache geschwunden ist."

Von der Theorie solch sonderbarer Schwärmer bis zur Praxis ist nur ein Schritt. Die kleine evangelische Gemeinde zu Arco (in Südtirol!) ließ sich die Bibelsprüche auf ihre neubeschafften Kirchenglocken — lateinisch anbringen: „Venite ad me omnes" usw. und „Gratia Domini Jesu Christi et charitas (mit ch) Dei" usw. Das ist allerdings ein starkes Stück.

Römischer Terror und protestantische Rückgratlosigkeit. Der „Bund für deutsche Kirche" legte dem „Deutschen Philologenblatt" eine Werbedrucksache bei. Darob gewaltige Entrüstung in der „Köln. V.-Z.". Der Preußische Philologenverband antwortete, daß seine Mitglieder erwachsene Männer seien, die keinen Index und keine Zensur brauchen, und Akademiker, die berechtigt seien, sich über sämtliche Zeiterscheinungen ein eigenes Urteil zu bilden — Entschuldigung, so antwortete der Preußische Philologenverband leider nicht. Sondern der leichtsinnige Verlag ist schuld, der die Untat begangen, „ohne daß weder der Verband noch der Schriftleiter davon Kenntnis erhalten hatte". Und der Verband bedauert. Vorkommnis ist — wie die Entlassung Wittigs — durch das Versehen eines Angestellten entstanden. Aehnliches in Zukunft ausgeschlossen. — Da wundern sich noch die Menschen, daß die Römischen auf deutschem Boden immer anmaßender werden.

Ueber den Umfall des Straßburger Bischofs schreibt die „Köln. VZ." (12. Dezember 1926):

„Herr Bischof Ruch von Straßburg hatte mit großer Entschiedenheit die Verteidigung der bedrohten Freiheit der Rechte des elsässischen Volkes übernommen, auch war er mit rückhaltlosem Freimut für die Erhaltung der deutschen Muttersprache in Kirche und Schule eingetreten. Aber man wußte längst, daß er ein Gegner des Heimatbundes und seines Organs, der Wochenschrift „Die Zukunft" in Zabern, sei. Vor einigen Monaten hatte er in einer Rede in Colmar sich in sehr auffälliger Weise gegen den Heimatbund der Elsässer ausgesprochen und die Behauptung aufgestellt, daß er Lehren vortrage, die mit der Lehre der katholischen Kirche nicht übereinstimmen. Da nun eine sehr große Anzahl der hervorragendsten Geistlichen des Landes zum Heimatbunde und zur „Zukunft" stehen, da ferner die Bezieher der beliebten Wochenschrift nach vielen Tausenden zählen und die große Mehrzahl der Elsässer und der elsässischen Katholiken in der lebhaftesten Weise der Haltung der „Zukunft" beistimmte, hat die Behauptung des Straßburger Oberhirten, daß diese Haltung unkatholisch sei, eine außerordentliche Beunruhigung der Gemüter hervorgerufen.

Nunmehr hat der Bischof in der letzten Nummer des Diözesanblattes eine Erklärung veröffentlicht, in der ausdrücklich der Gegensatz der Lehren der „Zukunft" mit den Lehren der katholischen Kirche dargelegt werden soll. Dieser Gegensatz äußert sich besonders darin, daß die „Zukunft" die Muttersprache über den katholischen Glauben stellen soll, die Einheit der Katholiken im Elsaß störe, Eingriffe des Bischofs auf politischem Gebiete zurückweise und eine ganze Reihe von Unbotmäßigkeiten gegen die kirchliche Behörde sich herausgenommen habe. Deswegen verwirft der Bischof die Zeitschrift und spricht ihr den Charakter eines katholischen Blattes ab.

Zwischen dieser Kundgebung und der gegen die Action française besteht eine gewisse Aehnlichkeit, obwohl es sich um ganz verschiedene Dinge handelt, die unter sich nicht den geringsten Zusammenhang haben. Wie groß die hierdurch entstandene Unruhe in der Bevölkerung des unglücklichen Landes ist, braucht nicht ausgeführt zu werden. Wir sind nicht zuständig, um an der Kundgebung des Straßburger Bischofs eine Kritik zu üben, wir beschränken uns lediglich auf die Aufgabe der sachlichen Berichterstattung."

Den letzten Satz müßte man eigentlich überall, wo ringendes Deutschtum ist, auswendiglernen lassen. Die höchste katholisch-kirchliche Stelle eines Landes fällt dem um Sein oder Nichtsein kämpfenden Deutschtum verräterisch in den Rücken; und das größte katholische Blatt Deutschlands ist „nicht zuständig", eine Kritik zu üben. An allem und jedem darf Kritik geübt werden — nur an einem Bischof nicht; auch nicht, wenn der Bischof einer deutschen Heimatbewegung den Dolch in den Rücken stößt. Das wollen wir uns merken.

Kardinal Faulhaber und die Geschichte. Laut „Schönere Zukunft" (22) hat Kardinal Faulhaber gesagt: „Es scheint, als ob man die Methode des 30jährigen Krieges zurückwünschen möchte, wo man alles Katholische mit Feuer und Schwert auszutilgen suchte."

Man greift sich an den Kopf," so schreibt dazu Adolf Kappus in den „Eis. Bl." (4), „und glaubt, falsch gelesen zu haben. Im 30jährigen Krieg, in dem nicht nur Böhmen und Oberösterreich, sondern auch unzählige Gebiete des heutigen Deutschen Reiches mit blutiger Gewalt der alleinseligmachenden Kirche wiedergewonnen sind, da suchte man „alles Katholische mit Feuer und Schwert auszutilgen"? Hat der Herr Erzbischof niemals etwas vom Restitutionsedikt (1629) gehört? Im Jahre 1630 gab es in Süddeutschland nur noch spärliche Trümmer des Protestantismus, in Mittel- und Norddeutschland waren große Gebiete der Gegenreformation verfallen, die letzte Stunde der Reformation schien gekommen. Da kam die Rettung durch Gustav Adolf. Dem aber lag es fern, nun Böses mit Bösem zu vergelten, und den Katholizismus auszurotten. Vielmehr hat er auf seinem Siegeszug durch Deutschland in den katholischen Ländern überall den römischen Gottesdienst geschützt und verbürgt. Selbstverständlich hat er überall den evangelischen Gottesdienst wiederherstellen lassen, wo er in den letzten zehn Jahren mit Gewalt verdrängt worden war. Wahrscheinlich nennt man das Heute: „Alles Katholische mit Feuer und Schwert austilgen". Sehr bezeichnend: Wo man die römische Kirche daran hindert, ihre Alleinherrschaft auszurichten, da schreit sie über Gewalt und Unterdrückung, da predigt sie eine Duldsamkeit, die sie selber nicht kennt und und nicht kennen darf, solange sie römisch ist. Mit diesem Namen ist nun einmal der Anspruch auf Weltherrschaft unauflöslich verbunden. Damit müssen wir uns abfinden. Mit was wir uns aber nicht abfinden können, das ist die Unaufrichtigkeit, mit der man bei passender Gelegenheit die Miene des unschuldig verfolgten Lämmleins annimmt und den bösen Protestantismus als den blutgierigen Wolf hinstellt, der den konfessionellen Frieden noch immer gestört hat.

Es muß übel aussehen im ultramontanen Lager, daß man sich zu seiner wahren Meinung nicht mehr zu bekennen wagt. Alle Achtung vor dem päpstlichen Hausprälaten Felix Cadene, der noch 1895 in der mit dem Wappen Leo des 13. geschmückten Zeitschrift „Analecta ecclesiastica" bei der Schilderung der Inquisition das ehrliche Wort geschrieben hat: „O ihr gesegneten Scheiterhaufen." Es würde einem Kardinal der römischen Kurie recht gut anstehen, wenn auch er sich dazu bekennen würde, wenn er offen und ruhig bedauern würde, daß die gewaltsame Ausrottung der Reformation nicht vollständig gelungen ist.

Wenn man aber tut, als wüßte man davon nichts, als hätte es dergleichen nur bei den Protestanten gegeben, als ob der Papst niemals ein Te Deum nach der Bartholomäusnacht hätte anstimmen lassen, dann kämpft man mit vergifteten Waffen, dann dient man weder der Wahrheit noch dem Frieden."

Ueber die römischen Aloisiusfeiern brachten einige deutsche Blätter Berichte, in denen auch mit unbefangener, ehrlicher Kritik über den heiligen römischen Theaterbetrieb nicht zurückgehalten wurde. Wenn wir z. B. die rund 70 Zeilen lesen, in denen die „Bayer. Volkszeitung" (3) die Reise des heiligen Schädels von Castiglione bei Mantua nach Rom beschreibt, so müssen wir es durchaus begreiflich finden, wenn ein deutscher Berichterstatter dem Leserkreis eines Blattes, das noch nicht durch Kinoprunk geistig vollkommen verschlammt ist, hierüber ein paar Worte sagt (so in der „Rhein.-Westf. Ztg.", in den „Hamb. Nachrichten"). Hierob aber entbrennt gewaltiger Zorn in der Brust des P. Muckermann S. J. über „Deutschnationale Geschmacklosigkeit bei der Aloisiusfeier in Rom". Der Aufsatz, der aus der „Germania" über Bonn, Dortmund, Essen bis Gleiwitz die Runde machte, fällt mit auffallend grobem Geschütz über die Verehrung her, die den Hohenzollern entgegengebracht werde; er verwechselt natürlich wieder einmal — in solchen Verschiebungen der Erörterung auf ein anderes Geleise sind die Jesuiten immer groß gewesen — die, auch wenn sie gelegentlich in Geschmacklosigkeiten ausartet, harmlose Andenkenpflege z. B. im Lutherzimmer der Wartburg, mit dem im katholischen Dogma (Conc. Trid. Sess. 25) verankerten Reliqienglauben und der von der amtlichen katholischen Kirche gepflegten Reliquienverehrung. Weil er gerade im Zuge ist, so wird selbstverständlich Heldenehrung und Heiligenverehrung gleichfalls — eins, zwei, drei — miteinander vertauscht; das Bild Friedrichs des Großen auf den Briefmarken (durch Anordnung eines aus Bayern stammenden katholischen Postministers) wird bezeichnet als „eine Geschmacklosigkeit, die wir unseren Heiligen allerdings nicht antun". Dabei ist Pater Muckermann in der Eile allerdings ein heftiger Irrtum unterlaufen. Bilder der Jungfrau Maria schmückten und schmücken Briefmarken von Bayern und Ungarn; Italien brachte schon den hl. Franziskus in voller Figur, Portugal mehrere Heilige; Italien sogar den noch lebenden Papst. Aber Friedrich Muckermann S. J. hatte ja wohl allen inneren Anlaß, in dem Augenblick, wo einige seiner Parteifreunde die ersten zarten Fäden nach rechts zu spinnen begannen, noch geschwinde ein paar recht vergiftete Pfeile gegen die hohenzollerisch gesinnten Deutschen abzuschießen. Ob eine Partei, die in dem Augenblick politischer Anknüpfung in ihren Blättern derartig schmutzige Angriffe losläßt, wirklich bündnisfähig ist?

Die liturgische Bewegung. Bei der modernen Bewegung in der römischen Kirche zur Wiedergewinnung der ihr stark entfremdeten gebildeten Kreise spielt die sogenannte liturgische Bewegung eine große Rolle, die darauf hinzielt, die katholischen Gottesdienste feierlicher zu gestalten, mehr aktive Teilnehmer des Volkes in der Kirche in die Gottesdienste hereinzubringen. Auch als Mittel zum Seelenfang Andersgläubiger diente diese liturgische Bewegung. Denn eine gewöhnliche Messe hat sicher nichts Anziehendes für einen Evangelischen, der gewohnt ist, den Gottesdienst als wirkliche Feier der ganzen religiösen Gemeinschaft unter tätiger Teilnahme aller Kirchenbesucher anzusehen. Wie auch sonst bei den verschiedenen sogenannten modernen Bestrebungen im römischen Katholizismus, wurde auch von dieser liturgischen Bewegung viel Aufhebens gemacht, man hätte meinen können, jetzt erst hätte man die Schönheit der katholischen Liturgie entdeckt. Aber, wie die „DEK" mit vollem Rechte urteilt, ein nüchterner Zuschauer, der sich sein Urteil nicht durch Phrasen trüben läßt, konnte sich sagen, daß diese liturgische Bewegung eine Delikatesse bleibt für ganz vereinzelte Kreise, daß der gewünschte feierliche Pomp nur in wenigen katholischen Kirchen geboten werden kann, daß die große Masse des katholischen Volkes eben daran gewöhnt ist und daran gewöhnt bleibt, daß der Priester vorne am Altare in fremder, lateinischer Sprache die Messe feiert, und daß hinten in der Kirche der Christ sein Gebetbuch liest, ein Lied mitsingt, oder, wenn der Klang der Schelle bei den wichtigsten Teilen der Messe ihn daran erinnert, sein Kreuz schlägt und eine Kniebeuge macht.

Das findet sich jetzt bestätigt in dem Artikel eines katholischen Geistlichen über diese liturgische Bewegung in der „Katholischen Volkszeitung" Nr. 840. Da wird eingeräumt, daß der römisch-katholische Gottesdienst mit Ausnahme der deutschen Nachmittagsandachten aufgehört hat, das zu sein, was das Wesen eines christlichen Gottesdienstes sein soll, und was das Wesen des evangelischen Gottesdienstes auch ist: eine wirkliche religiöse Gemeinschaftsfeier. Es wird weiter zugegeben, daß Andersgläubige, Konvertiten und religiös noch nicht verknöcherte jugendliche Katholiken diesen Grundmangel des katholischen Gottesdienstes erkennen. Damit wird die erzieherische Wirkung evangelischer Religiösität auf den römischen Katholizismus zugegeben, die gerade in Deutschland im Gegensatz zu den romanischen Ländern so vielfach selbst von unbefangener katholischer Seite als tatsächlich in großem Umfang vorhanden und für den Katholizismus besonders segensreich eingestanden wird. Besonders wichtig für die ganze praktische Bedeutung dieser liturgischen Bewegung, die besonders die Benediktinermönche pflegen, ist vor allem aber das Eingeständnis, daß in Deutschland der Weltklerus im allgemeinen der liturgischen Bewegung „gleichgültig oder gar feindlich gegenübersteht".

Die Straße gehört dem Verkehr — oder auch nicht. Eine Verfügung des Reichspostministeriums, die das Amtsblatt der Diözese Augsburg (25) mitteilt, weist die betriebsleitenden Postämter an, Störungen von Prozessionen durch Kraftwagen „unbedingt" zu vermeiden. Wo die Prozessionsstraßen nicht umfahren und die Prozessionen nicht verlegt werden können, sind die Kraftpostfahrten zeitlich entsprechend früher oder später anzusetzen, unter Umständen ganz ausfallen zu lassen und die Fahrplanänderung in üblicher Weise bekanntzugeben. — Nun warten wir noch auf die Verordnung des Eisenbahnministers, daß die D-Züge auf freier Strecke halten müssen, bis der Umgang von Oberdaglfing oder von Niederhuglfing den

Bahnübergang überschritten hat. Und wann wird der „Rote Frontbann" kommen, um für seine Prozessionen dasselbe Recht zu fordern?

Frauen in Kirchenchören. Eine der ersten Amtshandlungen Pius des 10. war seinerzeit das Motu proprio über die Kirchenmusik vom 22. November 1903, das die Verwendung von Frauenstimmen in kirchlichen Chören unbedingt verbot. Indes, nicht nur der Zar, auch der Papst ist weit. Ob dieser päpstliche Erlaß irgendwo in der Welt ernst genommen wurde, wissen wir nicht. In deutschen Landen brauchte sich jedenfalls darum kein einziger gemischter Chor aufzulösen; die Verordnung selbst blieb im Dunkel, und selbst ihr Vorhandensein wurde oft von Katholiken heftig bestritten. — Jetzt macht der Erzbischof von Köln Miene, in seiner Diözese mit den Forderungen Pius des 10. Ernst zu machen. In einer Ansprache beim Cäcilienverein, die später in der Zeitschrift „Musica sacra" (8/9) veröffentlicht wurde, betonte der Erzbischof, daß an dem generellen Verbot der Frauenstimmen in den Kirchenchören nicht zu deuteln und zu rütteln sei. Wo keine Knabenstimmen ausgebildet werden können, dürfe der Bischof zum Ersatz Frauenstimmen zulassen, die aber unter keinen Umständen im Altarraum Aufstellung nehmen und nicht bei „liturgischen Aktionen" (z. B. Umzügen in der Kirche) mitwirken dürfen. Es müsse aber darauf hingewirkt werden, daß überall Kirchenchöre gegründet werden, in denen die Oberstimmen durch Knaben gesungen werden. — Seit Jahrhunderten sind die Frauen die festesten Stützen des Katholizismus. Zum Dank dafür erklärt sie Rom auch der bescheidensten Mitwirkung in der liturgischen Anbetung Gottes für unwürdig und unfähig.

Oesterreich und Erbstaaten.

Gemeindenachrichten. Aus dem Jahre 1926 werden uns bisher folgende Uebertrittszahlen berichtet (die in Klammern stehenden Zahlen betreffen 1925): Falkenau a. d. E. 46 (64), Bodenbach 68 (74), Prag 21, Tschechisch-Teschen 8; Bielitz 13, Alt-Bielitz 12, Biala 4, Kurzwald 2; Wiener-Neustadt 95 (111), St. Pölten 74 (55), Stainz 4 (7).

Persönliches. Gestorben ist in Klagenfurt Dr. König, der Begründer und Leiter des dortigen bestbekannten Evangelischen Schülerheims; in Wien der seit Jahren dort im Ruhestand lebende ehemalige Mödlinger Pfarrer Saueracker.

Zum Pfarrer in Amstetten (N.-Oest.) wurde der in Wien tätige Vikar Adolf Künzel gewählt; zum Pfarrer in Kurzwald bei Bielitz Kand. Gaidczica, bisher Superintendentialvikar in Stanislau; zum Pfarrer in der neugegründeten Pfarrgemeinde Purkersdorf der seit 2½ Jahren dort tätige Vikar Friedrich Kröcker; zum Pfarrer in Haida (Bö.) Pfarrer Steckert in Hermannseifen; zum Pfarrer in Klein-Bressel (Schles.) Kand. Weibel aus Asch. Vikar Hennlich in Deutsch-Gabel (Bö.) geht als Pfarrer nach Thüringen. Die Verwaltung des erledigten Pfarramts in Traun (O.-Oest.) übernahm Kand. Felix Schmidt aus Stuttgart.

Bund der evangelischen Kirchen in der Tschechoslowakei. Am 2. Februar hat in Prag die Gründung des Kirchenbundes stattgefunden. Die Deutsche evangelische Kirche, die reformierte Kirche in der Slowakei und die Freie reformierte Kirche (amerikanische Kongregationalisten) sind an diesem Bunde vorläufig nicht beteiligt). Die wohlerwogenen Gründe, die die zurückhaltende Stellung der Deutschen evangelischen Kirche veranlaßten, wurden hier schon erörtert. Ein eingehender Aufsatz von geschätzter Seite in Böhmen, der sich mit dieser Angelegenheit befaßt, ist uns zugegangen, aber erst nach Abschluß dieser Folge. Wir werden ihn in unserer nächsten Folge veröffentlichen.

Das Grab des Amos Comenius, das sich zu Naarden in Holland befindet, war in jüngster Zeit in Holland Gegenstand mehrfacher Erörterungen in Tageszeitungen, die den ziemlich unwürdigen Zustand der Grabstätte bemängelten. Das tschechische Ministerium des Auswärtigen sieht sich deswegen jetzt zu der Feststellung veranlaßt, daß es schon „seit 1920 diese Angelegenheit in Vormerk habe". Da bemühen sich die Tschechen im Schweiße ihres Angesichts der Welt zu zeigen, daß sie sich „entösterreichert" haben, und halten Angelegenheiten, bei denen ein Stück nationaler Ehre mit im Spiele ist, von 1920 bis 1927 „in Vormerk". Dazu hätten sie keinen neuen Staat gründen müssen . . .

Auf der Missionsreise. Dem Berliner „Tag" (16) wurde aus Prag gedrahtet: „In Turnau, Leitomischl und Hohenmauth in Nordböhmen wurden dieser Tage sieben Reichsdeutsche unter dem Verdacht der Spionage zugunsten Deutschlands von der Gendarmerie verhaftet. Es handelt sich durchweg um jugendliche Handwerksgehilfen aus Mitteldeutschland. Wie die Verhafteten aussagen, gehören sie einer Magdeburger Religionssekte an, die sich Internationale Gemeinschaft biblischer Christen nennt und sich zum Ziel gesetzt hat, die Geburt eines neuen Heilands zu verkündigen. In dieser Eigenschaft wollen sie eine Missionsreise unternommen haben. Seltsamerweise wurden von der Behörde an die Presse keinerlei Meldungen ausgegeben, jedoch wurde die Verhaftung auf Anfrage von Regierungsseite bestätigt, desgleichen von der Prager deutschen Gesandtschaft, der jedoch selbst noch keine näheren Einzelheiten bekannt waren. Der Prager deutsche Gesandte Dr. Koch hat auf Grund der ersten spärlichen Meldungen den deutschen Konsul in Reichenberg angewiesen, den Tatbestand zu klären." Da wir nicht einmal ahnen können, was sieben Paar treuherziger Augen in und um Turnau, Leitomischl und Hohenmauth alles spionieren können, so nehmen wir an — der Name Magdeburg und der wohl durch ein paar tschechische Gendarmenberichte umgemodelte Name der Sekte weist deutlich darauf hin — daß es sich um Missionare der „Ernsten Bibelforscher" handelt, deren völlige Weltfremdheit schon daraus hervorgeht, daß sie als Deutsche in und um Turnau, Leitomischl und Hohenmauth Erfolge erzielen zu können wähnen. Wie gut hat es aber doch die katholische Kirche in der „kulturkämpferischen" tschechischen Republik. Ein Wink an den Gendarmen — Spionage — und schon ist der unbequem religiöse Neuerer verhaftet und vermutlich abgeschoben. Das konnte das Regime der alten k. k. Statthalterei auch noch. Auch in diesem Stücke hat man sich noch nicht sehr „entösterreichert".

Die Bedrückung der deutschen Südtiroler durch den italienischen Staat und den italienischen Klerus wird nachgerade so skandalös, daß selbst die klerikalen Organe allmählich genötigt sind, mit ihrer bisherigen Uebung, die ganze Schuld dem Staate zuzuschieben und den Anteil der Kirche ganz zu verschleiern, allmählich zu brechen. Das „Neue Reich" (12) teilt eine erfreulich mannhafte und ehrliche Erklärung mit, die der deutsche Klerus an seine Bischöfe richtete. Auch an die Schulbehörde von Trient wandte sich derselbe Klerus. Er berief sich mit wundervoller Harmlosigkeit auf einen bekannten Hirtenbrief des Fürstbischofs von Trient, den dieser in altösterreichischer Zeit herausgegeben und in dem er für das (von Oesterreich gewiß nicht in Frage gestellte!) unveräußerliche Recht der Kirche eintritt, die Kinder in ihrer Muttersprache zu unterrichten. Leider teilt das „N. R." mit keiner Silbe mit, was denn nun eigentlich die beiden Bischöfe (Brixen und Trient) auf die Denkschrift geantwortet hätten. Nur was der Präfekt von Trient den Unterzeichnern — es seien „ein paar Hundert" — geantwortet habe: sie hätten eigentlich samt und sonders dem Staatsanwalt übergeben werden müssen; sie würden aber zunächst nur „formell verwarnt"; im Widerholungsfalle allerdings würden sie nicht nur Gefahr laufen, nach § 178 und 183 des italienischen Strafgesetzes mit Geld und Gefängnis bestraft, sondern auch nach den österreichischen Maigesetzen von 1874 abgesetzt zu werden. Vielleicht findet der Vertreter Mussoliniens auch noch ein geeignetes Gesetz aus der Zeit des Langobardenkönigs Alboin oder des Kaisers Nero.

Nun haben im katholischen Tirol katholische deutsche Eltern angefangen, ihre Kinder vom Religionsunterricht abzumelden. In Bozen allein gab es gegen 100 solcher Abmeldungen (auch an anderen Orten waren sie zahlreich). Obgleich das italienische Gesetz dies gestattet — wie lange ist's denn her, daß an reichsitalienischen Volksschulen überhaupt amtlich kein Religionsunterricht existierte! —, suchte man die Eltern mit allerlei Druckmitteln zu bestimmen, diese Erklärung zu widerrufen. — Der Fürstbischof Endrici „habe" bei Mussolini persönlich um eine Aenderung der bisherigen Politik vorgesprochen, und Mussolini „soll" geantwortet haben, die bisherige Politik in Südtirol habe sich gut bewährt. Wenn diese Meldung richtig sein sollte, so bewiese sie, daß dem Bischof Endrici allmählich graut vor dem, was der Irredentist Endrici angerichtet hat. Es wird schon so sein, wie ein alter Geistlicher aus Südtirol im „N. R." erklärt: „Die Entchristlichung unserer kernkatholischen Bevölkerung steht am Ende dieses Weges."

Ausland.

Frankreich. Durch Dekret der Kongregation des heiligen Amts sind die Schriften des Führers der Action française, Maurras, auf den Index der verbotenen Bücher gesetzt und den französischen Katholiken, d. h. denjenigen unter ihnen, denen ein päpstliches Verbot wirklich maßgebend ist, die Teilnahme an der Action française verboten worden. Die Angelegenheit hat selbst in Frankreich, wo man sich sonst wenig darum kümmert, was der Papst sagt oder tut, viel Staub aufgewirbelt. Ein sehr starker Teil der französischen Katholiken — der bewußten Katholiken — gehört dieser Action française an. Allerdings ist die Organisation national und politisch. Es gehört zu den Eigentümlichkeiten der katholischen Politik, daß sie in den romanischen Ländern keinen politischen Katholizismus haben will, d. h. keine sich als katholisch bezeichnenden Parteien: im Deutschen Reich, in Oesterreich, der Tschechei usw. ist be-

kanntlich das Verhalten ganz anders. Bei der Verurteilung der Action française war wohl einer der Beweggründe, daß hier der Katholizismus als Mittel zum Zweck ins Schlepptau genommen war, andererseits die persönliche Stellung des Führers Maurras, der, selbst Atheist, für den Katholizismus schwärmt und ihn als Mittel zu seinen Zwecken benützt. Wir hoffen, über die ganze Angelegenheit demnächst ausführlicher zu handeln.

Polen. Wir berichteten über die Versammlung der polnischen katholischen Nationalkirche, bei der der aus Amerika herzugereiste greise Bischof Hodur und der Bischof Bonczak von klerikalen Fanatikern blutig geschlagen wurde. Auf nationalkirchlicher Seite glaubt man nachweisen zu können, daß dieser Akt echter römischer Toleranz auf geistliche Hetze zurückzuführen ist. So hat der römische Pfarrer Wisniewsky in einer Predigt, eine Stunde vor dem Vortrag, aufgefordert, mit Hodur „abzurechnen"; „ich übernehme dafür die Verantwortung, fürchtet euch nicht"! Ein höherer Offizier schrieb der „Polska Odrodzona": „Als Augenzeuge der heutigen schändlichen Ausschreitungen erkläre ich: Ich schäme mich für die Kampfesweise derer, die 1922 durch einen Fanatiker den Präsidenten Narutowicz ermorden ließen, die danach in ihren Kirchen für die Seele des Mörders Seelenmessen gelesen, und die heute noch Bischöfe verfolgen dafür, daß sie in der Muttersprache beten lehren. Heute bin ich überzeugt als gläubiger Christ, daß die Wahrheit auf Seiten der Verfolgten und nicht der Peiniger ist, und deshalb trete ich aus der römisch-katholischen Kirche aus. Dienen will ich meinem Herrn in der Reihe derer, bei denen es für Bruderkämpfe keinen Raum gibt." Die Nationalkirche zählt heute schon 20, z. T. sehr starke, Pfarren.

Deutsch-protestantische Bücherschau.

Zur Bibelwissenschaft. Obgleich wir im allgemeinen begreiflicherweise hier nur solche Werke anzeigen können, die uns vorgelegen, so sei doch eine Ausnahme gemacht zugunsten der „Cranach-Bibel", von der wir nur Probebogen sahen. Es handelt sich um eine ganz besonders prächtige Bibelausgabe in zwei Bänden, die den Text nach Luthers letzten Ausgaben, in der Rechtschreibung schonend der Gegenwart angenähert, liefert, als Abbildungen treue Wiedergaben der farbigen Holzschnitte Lukas Cranachs. (Berlin, Volksverband der Bücherfreunde. 1. Bd. 1927. Für Nichtmitglieder 65 M.) Das Werk ist wohl für Jubiläumsgeschenke und ähnliche Zwecke zu empfehlen. — Aus einer „Alttestamentlichen Schriftenreihe", die der Verlag Chr. Kaiser in München herausgibt, liegen uns vor: Jeremia, ausgew. u. übers. von Matth. Simon (104 S. 2,50 M.) und Der Prediger, übers., mit einem Nachwort und Anmerkungen von Wilhelm Vischer (72 S. 2 M.). Die Sammlung will, wie in der Einleitung zur ganzen Schriftenreihe hervorgehoben wird, keine wissenschaftliche Absicht verfolgen, auch nicht als leises Nebenziel. Natürlich läßt sich aber wissenschaftliche Stellungnahme nicht vermeiden, und damit müssen die Herausgeber und Erklärer strittiges Gebiet betreten, was sich namentlich beim Prediger bemerkbar macht. Wenn in Vorwort und Nachwort die „neueste Theologie" (Barth) stark durchschimmert, so ist das natürlich der Herausgeber gutes Recht; es fragt sich nur, ob hier nicht gelegentlich mehr in die Texte hinein- als aus ihnen herausgelesen wird. Daß schließt nicht aus, daß auch diese Teile des Werkes höchst achtbare Leistungen sind. Besonders wertvoll sind die Uebersetzungen, die bei Jeremia auch mit Auswahl und Neugruppierung des Textes verbunden sind. Hier ist das Ideal einer Uebersetzung: Treue gegen den Urtext mit Schönheit und Wucht in der neuen Sprache zu verbinden, annähernd gelöst. — Auch Das Buch Hiob, übers. von L. Schubert (Leipzig S 3, Klein 1927. 113 S. Lnbd. 3,80 M.) wählt und gruppiert nach wissenschaftlichen Grundsätzen, namentlich in Kap. 22—27. Die Hauptbedeutung werden wir aber in der dichterischen Leistung suchen dürfen, die die mächtige Menschheitsdichtung in wirkungsvolle deutsche Verse gekleidet hat. Der Charakter des religiösen Lehrgedichts wird durch die gereimten jambischen Verspaare glücklich gewahrt, bewegtere Rede aber auch in anderen Versmaßen wiedergegeben. Soweit nicht, was bei Hiob immer der Fall sein wird, über die Wiedergabe schwieriger Stellen eine Einigung überhaupt nicht zu erzielen sein wird, muß dem Uebersetzer nachgerühmt werden, daß er die Treue gegen seinen Text durchaus gewahrt hat. Für gebildete Gemeindeglieder und für reife Konfirmanden (höhere Schüler) eine wertvolle Gabe. — Eine Probe katholischer Bibelerklärung für das Volk: Otto Cohausz S. J., Seherblicke auf Patmos. Eine gemeinverständlich-praktische Erklärung der Geheimen Offenbarung des hl. Johannes (M.-Gladbach, Volksverein 1927. 260 S.). Der Verfasser ist in ähnlicher Lage wie zahlreiche volkstümliche evangelische Erläuterungen aus älterer oder jüngerer Zeit, die durch den Begriff der Inspiration bedingt sind: rechte Klarheit über den Inhalt des von ihm behandelten Buches kann er dem Leser auch nicht geben. Es schillert alles unbestimmt zwischen zeit-, kirchen- und endgeschichtlicher Erklärung. Es ist demgegenüber fast von untergeordneter Bedeutung, wenn er ganz unbefangen den Katholizismus in die Urkirche hineinliest. Gefeilte, feine Rhetorik und tiefer religiöser Ernst bilden die Vorzüge des Buches. — „Das Buch der Psalmen teutsch", das Gebetbuch der Ariosophen, Rassenmystiker und Antisimiten. Von Dr. J. Lanz von Liebenfels (Düsseldorf-Unterrath, Herbert Reichstein 1926, 194 S., 5 M. und 7 M., ist das Werk eines ehemaligen Benediktiners, der seit Jahrzehnten in zahlreichen Schriften die ganze Urgeschichte, namentlich die ganze alte Religionsgeschichte auf die Rassenvermischung zwischen Gottmenschen und Affenmenschen zurückführt. Diesen Kampf findet er auch in den Psalmen, die er anscheinend wesentlich aus der Vulgata des von ihm hochgeschätzten, in Wirklichkeit doch recht zweifelhaften Hieronymus übersetzt. Einzelne Psalmen z. B. 45 (nach unserer Zählung 46) sind dichterisch wundervoll gelungen. Aber das Bestreben, überall ariosophische Weisheit zu finden, führt natürlich dazu, die Texte Schritt für Schritt zu vergewaltigen. — D. Paul Fiebig bringt in seiner Schrift „Die Umwelt des Neuen Testaments" (Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht 1926. 86 S. 3 M.) religionsgeschichtliche und geschichtliche Texte in deutscher Uebersetzung und mit Anmerkungen versehen, zum Verständnis des Neuen Testaments. Es fällt viel Licht auf die Schriften des N. T. aus solchen Vergleichen; wenn wir gleich die grundlegende Wichtigkeit der rabbinischen Beziehungen nicht so hoch einschätzen, wie der Verfasser. Unter den geschichtlichen Texten wäre es doch wohl besser gewesen, die Stücke aus primären Quellen auch im Druck hervorzuheben. Unter den Stücken aus sekundären Quellen ist Verschiedenwertiges; wir glauben, daß über Augustus und Tiberius Bedeutenderes hätte abgedruckt werden können. Trotzdem wird namentlich der Religionslehrer aller Stufen diese Zusammenstellung, die ihm dickleibige Werke ersetzt, mit Gewinn studieren. — Das gewaltige, in der Geschichte der Theologie epochemachende Werk von Albert Schweitzer, Geschichte der Leben Jesu-Forschung ist in neuer, vierter, photomechanisch gedruckter Auflage erschienen. (Tübingen, Mohr 1926. 659 S. Gr. 8°. 21 M. Geb. 24 M.) Damit ist wieder den Studenten und den alten Studenten Gelegenheit gegeben, dieses Werk zu erwerben, das die Grundlagen einer allzu optimistischen, fertigen Theologie schwer erschüttert hat. Da es sich um einen photomechanischen Abdruck handelt, ist die weiteree Entwicklung der Wissenschaft seit 1912 nicht berücksichtigt, ihre Behandlung ja auch wohl vom Verfasser kaum zu erwarten. Auch so bleibt das Werk eines der unentbehrlichsten für den Theologen. — Mit besonderem Nachdruck sei schließlich auf eine kleine, aber wichtige Schrift hingewiesen: Friedrich Baumgärtel, Ist die Kritik am Alten Testament berechtigt? (Schwerin, Bahn 1927. 84 S. Gr. 8°. 3,60 M. Geb. 4,50 M.) Den Inhalt kennzeichnet der Untertitel: Notwendigkeit, Wesen und Nutzen historisch-kritischer Betrachtung des Alten Testaments. Die Theologie ist nicht berechtigt, Kritik zu üben, sondern es ist ihre Pflicht, auf dem Wege historisch-philologischer Kritik Klarheit zu schaffen. Die Gedanken des Verfassers lasen wir vor 25 Jahren etwa z. B. in den „Religionsgeschichtlichen Volksbüchern". Daß sie heute von dem Professor einer für konservativ geltenden Fakultät ausgesprochen und von einem sehr bedeutenden, hochangesehenen Verlag konservativer Richtung verbreitet werden, ist das Besondere an der Schrift Baumgärtels. Man vergleiche seine sehr wichtigen Ausführungen zum Kampf gegen die Lehre von der Verbalinspiration, d. h. von der wörtlichen Eingebung der hl. Schriften, S. 58—80! Lehrreich ist, was der Verfasser in einem Nachwort über die gegen ihn gerichteten Angriffe berichtet, die seither sogar in einer angesehenen Kirchenzeitung ein seltsames Echo gefunden haben. Die von ihm vertretene Wahrheit muß sich aber doch durchsetzen. Hr.

Theologie und Praxis. Ein Buch, das in vorbildlicher Weise beides miteinander verbindet, gründliche theologische Wissenschaft und unmittelbare Verwendbarkeit für die Praxis, ist „Der Römerbrief des Apostels Paulus", erläutert von Prof. D. Th. Häring (Stuttgart, Calwer Vereinsbuchhandlung 1926. 148 S. Kart. 4,50 M.). Aus der paulinischen Gedankenwelt heraus, ohne Hineintragung irgendeiner Dogmatik, wird eine schlichte, praktische Erklärung des Römerbriefs gegeben, die den einzigartigen religiösen Gehalt dieser wichtigen Schrift des N. T. klar hervortreten läßt. Es wird nicht bloß der Pfarrer für Predigtvorbereitung, sondern jeder Bibelleser reichen Gewinn von diesem Buch haben. — Sehr fesselnd, aber ganz andersartig ist das Heft „Vom christlichen Leben" von Karl Barth (München, Kaiser 1926. 39 S.). Es beschäftigt sich auch mit dem Römerbrief. Es enthält nämlich zwei Bibelstunden über Röm. 12, 1—2, ge-

halten in der christlichen Studentenvereinigung. An die schlichten sittlichen Mahnungen des Paulus wird das interessante Problem angeknüpft, wie die Alleinwirksamkeit Gottes zu vereinigen sei mit dem menschlichen Tun. Die ganzen schweren und einseitigen Gedankengänge Barths werden in den beiden Bibelstunden entwickelt, packen an und regen an; aber Paulus ist es nicht mehr, der spricht. — In einem umfangreichen, mit viel Fleiß und Gründlichkeit ausgearbeiteten Werk führt uns Johannes Rupprecht „Hermann Bezzel als Theologen" vor (1925, 435 S.). Er gibt eine systematische Darstellung der dogmatischen Anschauungen Bezzels, und zwar so, daß immer Bezzel selbst ausführlich zitiert wird. Darin liegt der Reiz des Buches, daß Bezzel selbst zu Wort kommt. Viele feine Ausführungen fesseln bei ihm. Seinen Spekulationen folgt man gern, wenn sie auch manchmal zu weit gehen. Soll man lange fragen, warum Gott die Welt geschaffen hat? Darf man Naturkatastrophen auf Satans Macht zurückführen? Der Bußernst, die Sterbensbereitschaft, das Heimweh machen Bezzels Eigenart aus. Eine bedeutende Persönlichkeit tritt uns entgegen. Aber wissenschaftlicher Theologe im eigentlichen Sinne ist B. nicht gewesen. Seine Bedeutung lag auf anderm Gebiet. Darum kann man auch nicht von einer besonderen Theologie bei ihm reden. Rupprecht nennt selbst die Lehrer, die ihn bestimmt haben. Ein Mangel am Buch ist, daß es sich nur auf Schilderung der Theologie B.s beschränkt, sie ganz kurz einordnet in den theologischen Gesamtzusammenhang, aber keinen Versuch einer kritischen Würdigung unternimmt. — In die reformierte Gedankenwelt führt die Untersuchung „Vom Sakrament bei Calvin", die Sakramentslehre Calvins in ihren Beziehungen zu Augustin, von Lic. Dr. Joachim Beckmann (Tübingen, Mohr 1926. 165 S. Brosch. 5,40 M.). Sie will nachweisen, daß Calvin in der Sakramentslehre weder durch Zwingli noch durch Luther bestimmt sei, sondern ganz eigene Wege gegangen ist im Anschluß an Augustin. Der Verfasser weist nach, daß Calvin die Schriften Augustins gekannt hat und bringt soviel Material bei, daß in der Tat eine Beziehung zwischen Calvin und Augustin in der Auffassung vom Abendmahl wahrscheinlich ist. — Hier angeschlossen sei ein Hinweis auf eine feine Würdigung Luthers aus der Feder eines italienischen Protestanten, des Professors der Literaturgeschichte an der Universität Neapel, V. Macchioro, „Lutero", in der Sammlung „Profili" (Rom, A. F. Formiggini. 87 S.). Es überrascht, wie fein der Italiener sich in unsern, im Wesen ihm fremden Luther hineingelebt hat und ihn in seinem Zentrum als religiöse Persönlichkeit und Kämpfer um Gott und für Gott richtig erfaßt hat. In der Darstellung des jungen Luther bis zur Klosterzeit folgt er ganz der traditionellen Auffassung, aber dann gibt er eine Charakteristik Luthers, aus der man merkt, wie stark er von Luther als Mann des Glaubens erfaßt ist. — Zum Schluß seien noch einige Bücher rein erbaulichen Charakters genannt für stille Stunden. Zuerst aus katholischer Feder ein schönes Buch: „Das Himmelreich auf Erden", ein Sonntagsbüchlein für schlichte Leute von Heinrich Mohr (Freiburg, Herder 1926. 252 S. Geb. 3,50 M.), das anschaulich und in gutem Sinn volkstümlich geschriebene Betrachtungen enthält, in denen auch öfter spezifisch katholische Dinge behandelt werden, aber immer rein religiös, ohne jede Polemik. — Sodann: „Joseph Kühnel-Gedanken, von Schwester Maria zusammengestellt unter dem Titel „Der lebendige Tag" (M.-Gladbach, Volksvereinsverlag 1926. Pappband 1,20 M.). Für jeden Tag des Jahres ist ein Gedanke ausgewählt. Für den 24. Dezember: „Du erschöpfst nie deine Möglichkeiten, daß du nicht noch weiter könntest; denn dein Inhalt heißt: Gott. Du wirst in Ewigkeiten seinen Reichtum nicht erfassen; doch immerwährend kannst du mehr von ihm aufnehen." — Auf evangelischer Seite ist ein neues Büchlein erschienen von Ludwig Reeg: „Vom festlichen Warten" (München, Beck 1926. 82 S. Geb. 3 M.), das gewiß viele Freunde finden wird. Es bietet ganz kurze, feine, anregende Betrachtungen für besinnliche Menschen in dichterischer Sprache. — Ob es dagegen notwendig war, deutschen Christen zu empfehlen die Schrift „Entschieden vorwärts", Ratschläge für Christen, die nicht zurückfallen wollen, von Dr. G. Clarke (berechtigte deutsche Ausgabe, Buchh. des Gemeinschaftsvereins Chemnitz 1925, 72 S. Kart. 1 M.), sei dahingestellt. Sie ist in der bekannten evangelistischen Art geschrieben, recht anschaulich gehalten und sagt manches Gute, aber nichts Neues. Schriften ähnlicher Art gibt es mehrfach. Lic. Stäglich.

Aus dem Reich der Sage.

Von der schönen Sammlung: Deutscher Sagenschatz von Paul Zaunert sind wieder einige besonders wertvolle Bände erschienen. Die Thüringer Sagen, ges. und hsg. von Paul Quensel (Jena, Diederichs 1926, 370 S. und 54 Abb. und 20 Taf., 8,— M., gbd. 10,— M.), führen ins Herz Deutschlands. Die Wartburgsagen, Kyffhäuser und Hörselberg und andere Stätten, Erfurt und Naumburg usw., die hl. Elisabeth, Dr. Luther und Dr. Faust — wie reich ist doch gerade dieses Land! Und wie eigenartig lebt das gut alter deutscher Mythe hier nach, die Berg und Bach und Baum belebt mit allerlei Gestalten. Nachdenklich fragt man sich, wieso gerade dieser deutsche Volksstamm heute in seinen weitesten Kreisen einer platten geschichtslosen Weltanschauung anheimfallen konnte! (S. 350 ist zu lesen „hl. Kümmernis" statt „Bekümmernis".) — Mit den Thüringer Landen hängt Sachsen eng zusammen. Aber auf dem Gebiete der Sage verfügt es über seinen eigenen Schatz: Das zeigt der Band, der die Sächsischen Sagen behandelt (ges. und hsg. von Fr. Sieber. Mit 53 Abb. und 12 Taf. 351 S. 8,— M., geb. 10,— M.). Auch hier — welcher Reichtum! Wendenkriege, Reformation, Gegenreformation und Dreißigjähriger Krieg haben hier ihre Spuren zurückgelassen, die Bergknappen die Natur mit allerlei Erdgeistern beseelt. Sachgemäß behandelt der Band auch die böhmische Seite des Erzgebirges mit; zusammen mit den früher erschienenen „Böhmerwaldsagen" und „Schlesischen Sagen" ist nun das ganze deutsche Sprachgebiet Böhmens behandelt. Die zahlreichen Abbildungen, dem ganzen Gebiete deutscher Volkstumskunde angehörig, bilden eine besonders wertvolle Bereicherung; die Sammlung ist unentbehrlich für Lehrer, Jugendführer und Vereinsleiter, überhaupt für jeden Freund der Wissenschaft vom deutschen Volkstum. Schr.

Briefkasten.

Nach D . . . f. Der Großmeister des Jungdeutschen Ordens, Mahraun, hat 1924 erklärt, die Hälfte der Ordensleitung bestehe aus Katholiken, es sei sogar ein Zentrumsabgeordneter darunter. Ob die Zeitung des Ordens seinerzeit auf den von Ihnen erwähnten Aufsatz, den wir ihr angestrichen zuschickten, geantwortet hat, wissen wir nicht. Wir haben keine Zusendung erhalten. Das genügt wohl. Hr.

Verlag des Evangelischen Bundes E.V.

Berlin W10, Friedrich-Wilhelm-Straße 2a.

(Postscheckkonto: Evangelischer Bund, Berlin 18124)

Protestantische Studien

Bisher erschienen:

Heft 1. **Klingemann**, D., Generalsuperintendent:

Luther und die soziale Frage.

Gr.-8°. 40 S. 75 Pf.

Heft 2. **Zänker**, D., Generalsuperintendent:

Katholische u. evangelische Frömmigkeit.

Gr.-8°. 48 S. 90 Pf.

Heft 3. **Themel**, Pfarrer:

Der religiöse Gehalt der völkischen Bewegung und ihre Stellung zur Kirche.

Gr.-8°. 80 S. 1,50 M.

Heft 4. **Glarner, Julius.**

Jungkatholische Strömungen der Gegenwart.

Gr.-8°. 26 S. 50 Pf.

Heft 5. **Bornemann**, D., Professor:

Die Geschichte eines Uebertritts.

(Friedrich Wasmann)

Gr.-8°. 44 S. 90 Pf.

Heft 6. **Berger, A. E.**, D. Dr. Professor:

Reformation und Kultur.

Gr.-8°. 24 S. 50 Pf.

Beyschlag, Willibald, D., Professor †:

Zur Entstehungsgeschichte des Evangelischen Bundes.

Persönliches und Urkundliches.

Kl.-8°. 86 S., 3 Taf. 1 M.

v. d. Heydt, Pfarrer:

Die Mischehe.

Praktisches Handbuch für evangelische Mischehenarbeit.

Gr.-8°. VIII und 348 S. 8,75 M.

Verantwortlicher Schriftleiter: D. Friedrich Hochstetter in Berlin-Niederschönhausen (Nordend). — Verlag: Saemann-Verlag (H. Rohde) in Berlin W 10. Postscheckkonto Berlin 46692). — Druck: Montanus-Druckerei, Berlin W 35.